

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Stolze Selbsterhöhung oder christlich-demütige
Selbstbescheidung?**

Von *Otto Cohausz S. J.*

(Zweiter Teil.)

„Die eigentliche Aufgabe der Demut besteht darin, daß jeder sich selbst herabdrückt, damit er nicht nach dem strebt, was über ihm liegt“ (2. 2 q 161 a 2). Dazu aber ist zu allererst Kenntnis dessen, was über ihm liegt, und rechte Einschätzung seines eigenen Seins, Könnens und Sollens erforderlich. Diese Erkenntnis selbst macht aber noch nicht eigentlich die Demut aus. Die hat ihren Sitz im Wollen, in der willigen Anpassung an das erkannte Geringmaß. „Im Streben selbst besteht das Wesen der Demut ... Die Kenntnis des eigenen Mangels gehört (nur) als ‚regula quaedam directiva appetitus‘ zur Demut“ (ib). Dem Erkennen muß das ganze Wollen entsprechen. Zunächst innerlich, indem der Mensch seine eigene Kleinheit willig anerkennt und sich damit bereitwillig abfindet. Dann aber auch in seinem ganzen Verlangen und Gehaben nach außen hin. Wäre es doch ein Widerspruch, gestände er sich selbst seine Geringheit ein, verlangte er aber zugleich nach außen eine Geltung, Anerkennung und Erhöhung, die über das ihm Zukommende hinausgingen. Das könnte aber nach drei Richtungen hin geschehen: in bezug auf seine eigene Person, auf Gott und den Mitmenschen.

I.

In bezug auf die *eigene Person*. Da hierüber schon manches gesagt wurde, können wir uns kurz fassen. Stolz träte hier nicht schon ein, suchte der Mensch sich überhaupt zu erhöhen, zu vervollkommen — die von Gott gegebene Naturwelt und Christus selbst bezeugen das Gegenteil — Stolz würde sich nur zeigen, wollte der Mensch sich über das ihm zukommende Maß und auf seine eigene Kraft allein oder vorzüglich vertrauend erhöhen. Aufgabe der Demut ist es also, den Entfaltungsdrang, sei es in natürlichen Dingen, sei es im Tugendstreben, sei es in der Berufstätigkeit im gottgesteckten Rahmen zu halten, alles darüber hinausgehende stürmische Verlangen, allen Unmut ob nicht erreichbarer Höhe abzuwehren, sich gänzlich mit dem von oben zugeteilten Maß zufrieden zu geben. Ein Streben also zu erzeugen, ähnlich dem, wie jeder Baum es besitzt, der alle seine Anlagen bis zur Krone voll entfaltet, nie aber darüber hinausstrebt, noch auch je eine andere, vielleicht bessere Art sich anzueignen sucht, der, was er sein soll, ganz sein, aber niemals mehr als das sein will. So betätigt sich die Demut im wahrsten Sinne als Niedermut, Liebe zur Niedrigkeit. Nicht als wollte sie alles Streben bis zum Boden — *humus, humilitas* — herabdrücken, sondern nur insofern sie es auf das rechte Maß beschränkt,¹⁾ das ja aber im Verhältnis zu dem Überhöhungsdrang als Niedrigkeit erscheint.

Klarer wird diese Art der Demut noch, betrachten wir *das Verhalten des Menschen Gott gegenüber*.

Nicht selten wird bei der Demut nur oder hauptsächlich die Selbstwertung des einzelnen oder seine Stellungnahme zur Mitwelt ins Auge gefaßt. Der heilige Thomas aber sagt mit Recht: „*Humilitas . . . praecipue respicit subjectionem hominis ad Deum*“ (2. 2 q 161 art 1 ad 5). Daß der Mensch sich als Geschöpf,

¹⁾ Der heilige Augustin sagt: „*Mensura humilitatis cuique ex mensura ipsius magnitudinis data est, cui est periculosa superbia, quae amplius ampliora insidiatur*“ (De Virgin, c. 31).

Untertan Gottes betrachtet, ihn als absoluten Herrn und Gebieter anerkennt, seinen Aussagen sofort in bereitwilligem und festem Glauben zustimmt, seine Gebote befolgt, seinen Plänen und Fügungen sich bereitwillig unterwirft, von seinen Stellvertretern sich leiten läßt, das ist das erste Erfordernis und Kernstück der Demut. Aber wie viel wird gerade hiergegen gefehlt! Sehen wir doch, wie ganze Richtungen den Menschen auf sich selbst stellen, ihn als Einzelmenschen oder als Volk zum höchsten Wesen und Maßstab aller Dinge erheben, für ihn volle Autonomie und Unabhängigkeit beanspruchen. „Zum Himmel will ich emporsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron erhöhen . . . gleich sein dem Allerhöchsten“ (Is 14, 13 f.). Die magna superbia reinsten und größten Stils! Aber, wenn auch Christen sich beklagen: „Wie kann Gott das zulassen“, wenn sie über Gottes Anordnung murren, sich zu dem Wort versteigen: „Wenn ich der Herrgott wäre, dann . . .“, wenn sie vorher einsehen und dann erst glauben wollen, mit ihrem Los unzufrieden sind, fußt das nicht alles ebenso auf Mangel an Auswertung des ens ab alio, also an Demut? Und wenn wir in der Sünde Gottes Gebote beiseite schieben, kommt es nicht stets daher, daß wir unser kleines Ich mit seinen Wünschen Gott vorziehen, also wieder die Demut Gott gegenüber vermissen lassen?

Da nun wollte Christus eingreifen. In einer Zeit, da die Selbstüberhöhung des Menschen so weit gediehen war, daß er Gott allen Gehorsam und alle Anerkennung aufgekündigt und sich selbst zum Gotte gemacht hatte, als römische Kaiser sich unter die Götter versetzen und die Gott allein zukommenden Ehren sich erweisen ließen: „Da entäußerte er (der Sohn Gottes) sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich und im Äußern als ein Mensch befunden. Er erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“ (Ph 2, 7). Er nimmt freiwillig die Menschennatur an, uns Menschen zu lehren, daß wir uns mit unserm Menschtum wieder zufrieden geben sollen. Er macht

sich zum Knechte Gottes und wird ihm gehorsam, selbst da, wo Gott sein Leben fordert, uns wieder vor Augen zu führen, daß wir Menschen nicht Selbst-Herren, sondern Diener des Höchsten sind, daß wir ihn als unsern Gebieter anzuerkennen, seine Ehre unserer Ehre, sein Wollen unserm Wollen vorzuziehen, unser ganzes Wünschen, Handeln und Lassen nicht nach unserm eigenen Belieben, sondern nach seinem Befehl einzurichten, unsere Seele frei von allen vorgefaßten Eigenstrebungen, aufgeschlossen für all seine Anordnungen ihm darzubieten haben. Diese Grundhaltung der Seele, diese Auslieferung an Gottes Absichten, dieser Verzicht auf alles Gott entgegenstehende eigene Wollen, wie Christus in der Menschwerdung sie zeigt, das ist die erste Betätigung der Demut, wie die katholische Moral sie verlangt, und sie entspricht doch auch ganz der rechten Ordnung, der Stellung des Menschen als des *ens ab alio* zu dem *ens a se*.

Diese Grundhaltung führt Christus nun in allen *Einzelheiten* durch. Vom Vater zur Vereinigung mit der Menschennatur bestimmt, entfaltet er zwar sein Menschtum zur höchsten Vollendung, fügt sich aber bescheiden ganz in die von Gott dem Menschengeschlecht hienieden gewiesene Seins- und Lebensart hinein. Das Verlangen Moderner nach einem „Übermenschentum“ liegt ihm völlig fern. Ebenso aber auch die Sehnsucht manch übergeistiger Aszeten, aller irdischen Beschränktheit entfliehen zu können (Jer 9, 2), oder ihre Klagen, menschlichen Bedürfnissen, wie Essen, Trinken, Schlafen, anheimgegeben zu sein (N Chr 1 B 22 K). Stimmungen, die, wenn sie heißer Gottessehnsucht entspringen und sich in Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes halten, gewiß keinen Tadel verdienen, die aber ebenso gut nur dem Unwillen, sich noch an Armselig-Menschliches gebunden zu sehen und eine gewünschte Größe noch nicht erreicht zu haben, also ungeordnetem Höhendrang, dem Stolz entstammen könnten. Christus nimmt bereitwillig alles entgegen, was die menschliche Natur fordert und auferlegt. In allem uns gleich geworden, die Sünde ausgenommen.

Das zeigt sich auch in den *Lebensstufen*. Er will nicht manche von ihnen überspringen, nicht sofort in der Vollkraft des Mannesalters auftreten, vielmehr Kind mit den andern Kindern, Knabe und Jungmann mit den andern Knaben und Jungmännern werden, also genau den Entwicklungsgang mit allen seinen Beschränkungen einhalten, wie er dem Menschthum überhaupt vorgeschrieben ist. Dieselbe Anpassung beweist er auch in seinem *Wirken*. Ohne Zweifel konnte er sein Reich plötzlich als vollendeten, alle Völker beherbergenden Baum in die Welt setzen, aber er pflanzt es als Senfkorn und läßt es sich in langsamem Aufblühen, unter Widerständen und Fehlschlägen entfalten. Ganz nach den Gesetzen, wie sie nun einmal in der erbsündigen Welt herrschen. Auch da zeigt er sich von allen menschlich-eigenwilligen Wünschen frei und fügt er sich ganz in den Vaterwillen ein. Das gleiche übt er in allen andern Lebensumständen. Wie er selber sagt, ist er nicht gekommen, seinen Willen zu erfüllen, sich, seine Wünsche durchzusetzen, sondern nur den des Vaters zu vollstrecken. Weil der Vater es will, kommt er im Stall zu Bethlehem zur Welt, verbringt er längere Zeit in der Verbannung Ägyptens, verbirgt er seine Talente jahrelang in Nazareth, und auch sein ganzes öffentliches Wirken läßt er sich nicht von eigenmenschlichen Antrieben, sondern allein vom Vater bestimmen. Er tritt nicht früher auf, als der Vater es will, bleibt genau im Arbeitsfeld, wie der Vater es umschrieben hat, will nur den Erfolg, den der Vater ihm bestimmte. Wie andere nach Speise, so verlangt seine Seele danach, den Willen und die Absichten des Vaters zu erkennen und durchzuführen. So führt er das Verhältniß *ens ab alio* — *ens a se* bis zum Letzten durch, macht er mit der geschöpflichen Unterordnung unter den Schöpfer bis zum Ausströmen des letzten Hauches und Blutstropfens Ernst. Das vollendete Muster der Demut, soweit sie sich auf Gott bezieht. Uns zur Lehre, daß wir vor dem Suchen nach besonderen Gelegenheiten zur Demut in dieser innern und äußern Anpassung an den

uns von Gott gezogenen Lebensrahmen bereits ein weites, ja das beste Feld zur Betätigung der Demut besitzen.



Was nun die letzte Beziehung, die zum *Mitmenschen* anbelangt, so wird zur Demut auch hier eine gewisse Herabbeugung unter den Nächsten verlangt. Doch stellt der heilige Thomas hier den Grundsatz auf, daß diese Herabbeugung wieder nicht nach Willkür geübt, sondern schließlich an Gott und seiner Wahrheitsordnung gemessen werden müsse: „*Humilitas... praecipue respicit subjectionem hominis ad Deum, propter quem etiam aliis humiliando se subjicit*“ (2. 2 q 161 a 1 ad 5). Wie er auch an einer andern Stelle, an der die Demut von ihm als Niederhalten der Überschätzung und Überhöhung aufgezeigt wird, hinzufügt: „*et utriusque principium et radix est reverentia quam quis habet ad Deum*“ (2. 2 q 161 a 6). Ohne weiteres wird hieraus eine Unterwerfung unter solche, die mit einer bestimmten Amtsvollmacht oder höheren Würde ausgestattet sind, annehmbar gemacht, denn in der bevorzugten Stellung des andern erblickt der Gläubige ja eine Anordnung und einen Ruf Gottes. Seine Unterwerfung geschieht also letztlich aus Unterwürfigkeit gegen Gott. So war ja auch Christus nicht nur seinen Eltern untertan, sondern zeigte er sich auch der staatlichen Behörde gefügig.

Schwieriger wird die Frage, wo es sich um *Gleichgestellte* handelt. Da scheinen von der Aszese bisweilen Anforderungen gestellt zu werden, die über das Ziel hinausgehen. So mahnt der heilige Paulus: „*Einer achte den andern höher als sich*“ (Ph 2, 3). Ebenso betont der heilige Basilius: „*Die Demut besteht darin, daß jeder alle andern für besser hält, als sich selbst*“ (Reg br tr 198). Fast gleichlautend sagt der heilige Benedikt in seiner bekannten Beschreibung der zwölf Stufen der Demut: „*Der siebte Grad der Demut ist erreicht, wenn der Mensch sich als niedriger und geringer denn alle andern nicht nur mit dem Munde ausgibt, sondern auch im tiefsten*

Herzen sich für solchen hält“ (Reg c 7). Ähnliche Aussprüche ließen sich aus Chrysostomus (In Gen 33, 5), Augustin (Libr 93 quaest c 71), Bernard (In Cant 37, 7) und anderen anführen. Gerade diese Zumutungen und die sich daraus ergebenden Folgerungen sind es, die bei Heutigen vor allem Anstoß erregen und auch manch christlich Gesinnten unverständlich erscheinen wollen. Würden sie denn nicht die Wahrheit vergewaltigen und zu würdeloser Selbstaufgabe führen? Sehen wir nicht auch Christus ein abweichendes Verhalten einschlagen? Er betrachtet sich doch, auch seiner menschlichen Seite nach, an Wissen, Macht und Tugend allen überlegen, scheut sich nicht, die Pharisäer und Schriftgelehrten als Heuchler, Natterngezücht und übertünchte Gräber zu brandmarken und sich selbst ihnen gegenüber als den *guten* Hirten hinzustellen. Oder wollen wir von Christus wegen seiner besonderen Stellung als Gottmensch absehen, priesen denn nicht auch die Propheten ihre und ihres Volkes Überlegenheit über die Heiden? Ähnlich nicht auch Petrus die der Christen über die Ungetauften? Und Paulus, der uns die Lehre gibt, den andern in Demut höher zu achten als uns selbst, sagt er nicht doch auch: „Was ich tue, werde ich auch ferner tun, um denen jede Gelegenheit abzuschneiden, die auf dem Gebiete des Ruhmens gerne uns ebenbürtig erscheinen möchten. Denn diese Leute sind Lügenapostel, hinterlistige Arbeiter“ (2. Kor 11, 12 f.). Wendet er nicht auch seine ganze Beredsamkeit auf, um seine Ebenbürtigkeit und sogar Überlegenheit diesen Nebenbuhlern gegenüber zu beweisen: „Sie sind Hebräer? — ich auch. Sie sind Nachkommen Abrahams? — ich auch. Sie sind Diener Christi — ich noch mehr“ (2. Kor 22 f.)?

So scheinen sich zwei Richtungen entgegenzustehen, die eine, die eine unbedingte Höherschätzung anderer verlangt, und die andere, die doch wieder eine Höherschätzung der eigenen Person zuläßt. Beide verdienen wegen der Autorität ihrer Vertreter die höchste Beachtung. Aber stehen beide, tiefer geschaut, wirklich in

Widerspruch zueinander? Erinnern wir uns an das früher erwähnte Gesetz, daß keine Tugend für sich allein dasteht, sondern einem ganzen Tugendorganismus eingefügt ist und darum auch nur im Zusammenhang mit ihm betrachtet werden darf. Darauf fußend erkennt der heilige Thomas nicht nur eine Unterbewertung unser selbst unter den Mitmenschen, sondern auch bisweilen eine Höherbewertung über ihn als berechtigt an. Ja, in letzterer sieht er unter Umständen eine tugendhafte Äußerung und Pflicht der Hochgesinntheit, magnanimitas (2. 2 q 129 a 3 ad 4). Wie kommt er zu dieser Auffassung? Tief und umfassend wie immer führt der große Denker alles, was da ist, auf Gott, nicht nur als den Ursprung aller Dinge, sondern auch als den Maßstab aller Werte zurück. Principium et radix auch der Demut ist dem Heiligen darum die Ehrfurcht vor Gott (2. 2 q 161 a 6). Gott allein, als dem aus Sich-Seienden und Unendlichen, gebührt Ehrfurcht und Unterwerfung. Nicht dem Geschöpf an sich, da es als ens ab alio ja im Grunde nur ein Nichts ist. Ehre und Unterwerfung kann es also nur beanspruchen, soweit es in Beziehung zu Gott steht. „Per humilitatem debemus nos subicere omnibus proximis propter Deum secundum illud 1. Petr 3, 13: Subjecti estote omni creaturae propter Deum“ (161 a 3 ad 1). Das propter Deum kann nun zuerst darin bestehen, daß Gott den Nächsten zu seinem Stellvertreter ernannt, ihn mit einem Vorsteheramt ausgezeichnet hat. Es trifft aber auch bei jedem andern zu, denn jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes, ein Erwählter Gottes, ein Sitz vieler Gaben Gottes. Deshalb gebührt auch ihm wegen dieser Beziehung zu Gott Ehrfurcht und Unterwerfung, aber doch nicht so unbedingt und nicht in dem Maß wie Gott. Denn einmal besitzt er im Gegensatz zu Gott nur ein beschränktes Maß von Vollkommenheit, besitzt er weiter alles das nicht aus sich und verbindet er damit drittens viele Mängel. So sagt denn der heilige Thomas: „Dicendum quod in homine duo possunt considerari scilicet id quod est Dei et id quod est hominis. Hominis autem est

quidquid pertinet ad defectum; sed Dei est, quidquid pertinet ad salutem et perfectionem“ (161 a 3). Hieraus leitet er nun das rechte Maß der Unterwerfung, wie auch die Vereinbarkeit der magnanimitas mit der humilitas ab. Das, was Gottes ist, verdient höchste Wertschätzung, das was des Menschen ist, Geringschätzung. „Magnanimitas facit, quod homo se magnis dignificet secundum considerationem donorum, quae possidet ex Deo ... Humilitas autem facit, quod homo se parvipendat secundum considerationem proprii defectus“ (2. 2 q 129 a 3 ad 4). Dieses Wertmaß tritt nun auch beim Vergleich zwischen uns und anderen in Kraft. Und da kann ein mehrfacher Gesichtswinkel gewählt werden. Wir vergleichen das, was des Menschen in uns ist, mit dem, was Gottes im andern ist und da „debet (homo) se cuilibet proximo subicere“. Oder wir vergleichen das, was Gottes in uns ist — das können übernatürliche Gnaden, aber auch natürliche Talente sein — mit dem, was Gottes im andern zu sein scheint, „apparet“. Dann, sagt Thomas: „Absque praeiudicio humilitatis possunt dona quae ipsi acceperunt praeferre donis Dei quae aliis apparent collata“ (ib in corp). Er fügt auch den Grund an: „Nam illi, quia dona Dei participant, cognoscunt ea se habere.“ Er setzt also voraus, daß der Vergleichende von seinen Gaben eine ganz sichere und klare, von denen des andern eine weniger verbürgte Kenntnis habe. Weiter können wir das, was unser ist, gegen das, was des Menschen im andern ist, abwägen, dann heißt es: non hoc requirit humilitas, ut id aliquis quod est suum in seipso, subiciat ei, quod est hominis in proximo; alioquin oporteret ut quilibet reputaret se magis peccatorem quolibet alio, cum tamen Apostolus absque praeiudicio humilitatis dicat, Gal 2, 15: Nos natura Iudaei et non ex gentibus peccatores“ (ib).

So der heilige Thomas. Kündet er also eine gegen-
 teilige Lehre, als die früher genannten Gewährsmänner?
 Doch wohl nicht, denn einmal ist festzuhalten, daß der
 Heilige hier die Demut nur logisch zergliedert und ihr
 rein intellektuell den Standort anweist, den sie im Gan-

zen des Tugendgebäudes rein sachlich einzunehmen hat, während die andern sich mehr psychologisch mit der Aneignung und Übung der Demut befassen. Daß er hier auch nur von dem spricht, was zur Demut unbedingt verlangt wird, „quod requirit“, während den früher Erwähnten die Vollkommenheit der Demut vorschwebt. Daß er im Grunde mit den andern Lehrern eins ist, beweist schon seine Verteidigung der zwölf Demutsstufen des heiligen Benedikt, der er einen eigenen Abschnitt (art 6) widmet. Ganz deutlich geht das aber noch aus einer den oben besprochenen zugefügten neuen Fragestellung hervor. Bisher war die Rede von einer klaren Kenntnis dessen, was Gottes und was des Menschen im einzelnen ist, und danach wurden der sachlichen Wahrheitsordnung gemäß die Anweisungen gegeben. Aber wie oft fehlt diese umfassende Einsicht! So sagt der Heilige dann am Schluß seiner Ausführungen: „Potest tamen aliquis reputare aliquid boni esse in proximo quod ipse non habet vel aliquid mali in se esse, quod in alio non est, ex quo se potest ei subicere per humilitatem“ (ib). Wert und Unwert sind nach Gottes allsehendem Auge und Urteil zu messen. Wer weiß aber, ob nicht der andere vor Gott viel höher steht oder stehen wird, als er selber!

Wollte man befürchten, daß diese Haltung leicht gegen die Wirklichkeit verstoße, so antwortet Thomas: „Si nos praeferamus id quod est Dei in proximo ei quod est proprium in nobis non possumus incurrere falsitatem“ und er fügt das Wort einer Glosse bei: „Vere aestimemus, posse esse aliquid occultum in alio, quo nobis superior sit, etiamsi bonum nostrum, quo illo videmur superiores esse, non sit occultum“ (161 a 3 ad 2). Noch kraftvoller sagt der heilige Bernard: „Es ist keine Gefahr dabei, wenn du dich auch noch so sehr herabdrückst, dich noch so sehr niedriger hältst, als du wirklich bist. Ein großes Übel und eine erschreckende Gefahr aber ist es, wenn du dich auch nur wenig, als wahr ist, erhebst oder nur einem in deinem Urteil dich vorziehst, den die Wahrheit dir

vielleicht gleichwertet“ (In Cant 37, 7). Faßt man alles zusammen, so schließt sich also die Kluft, die anfangs zwischen Thomas und den andern Geistesmännern sich aufzutun schien.

★

Bisher Gesagtes bezog sich nur auf die innere Einschätzung. Der muß aber auch die äußere Unterwerfung unter den Nächsten sich anschließen. Von der Unterwerfung unter Vorgesetzte war bereits die Rede. Wie aber soll die Unterwerfung unter Gleichgestellte sich äußern? Vor allem nicht durch nur äußeres Getue ohne jedes innere demütige Wollen. Das wäre ja nur Heuchelei. Auch nicht durch nur ein äußerlich zwar demütiges Verhalten mit etwa der inneren Einstellung, solche Erniedrigung zieme einem nicht, man wolle aber von seiner Höhe herabsteigen und einen heldenhaften Akt der Tugend üben. Das wäre verkappter Stolz. Soll der Akt Demut, nicht etwa nur Freigebigkeit, Hochherzigkeit, Wohlwollen bekunden, muß er aus der Überzeugung der eigenen Geringfügigkeit (nach oben dargelegten Gesetzen) und dem Willen, diese zu betätigen, geboren sein.

Betätigen kann sich diese Unterwerfung unter den Mitmenschen in ehrfürchtiger Begegnung, Ehrenerweisung, Höflichkeit, Bescheidenheit, Zurückstellung der eigenen Urteile, Wünsche, Bestrebungen, Rechte gegen die seinen, Anpassung an seine Launen und Schwächen, nachgiebiges Dulden und vor allem durch bereitwilliges Dienen. Sie alle sind vorzügliche Mittel, aber es bedarf doch kluger Umsicht in ihrer Anwendung. Denn wohin kämen wir Christen, wollten wir *stets* vor andern unsere eigenen Ansichten, Urteile, Leistungen zurückstellen? Wir würden ja zu einem Schattendasein herabgedrückt und aus der ganzen großen Welt mit ihrer Wissenschaft, Kulturpolitik ausgeschaltet. Darum steckte Gott dieser Unterwerfung auch seine Grenzen. Jedem gab er doch einmal auch persönliche Rechte und Pflichten, jedem auch eine bestimmte Sendung, jedem vieles quod est Dei, und das unter allen Umständen gegenüber dem

Nächsten zurückzustellen, wäre gewiß nicht nach Gottes Wunsch, vielmehr oft genug Sünde. Zu überlegen wäre auch, ob durch die Unterwerfung nicht Belange anderer oder die Wahrheitsordnung geschädigt würden. Wer sich im Besitz des rechten Glaubens, des gottgegebenen Sittengesetzes z. B. weiß, der darf ja gar nicht sein Urteil gegen das anderer, Irrender, zurückstellen. Desgleichen darf auch, wer mit einem Amt betraut ist, sich weder seiner Befugnis ändern zulieb begeben, noch seine Herablassung so steigern, daß dadurch sein Amtsansehen zerstört wird. Ferner müßte auch noch erwogen werden, ob durch die demütigende Haltung nicht der andere Schaden litte, hochmütig, anmaßend, oder zu ungeordneten Machtgelüsten verführt würde. Schließlich hat sich die Erniedrigung unter den Nächsten auch noch nach den verschiedenen Berufsständen und Aufgaben zu richten. Anders muß sie sich bei einer Ordensfrau, anders bei einer Hausfrau, anders bei einem Ordensmann, anders bei einem Kaufmann, einem Beamten, Politiker, Staatsmann betätigen. Allen das gleiche Maß und die gleiche Art auflegen wollen, wäre ein Verstoß gegen die rechte Klugheit und Gottes weise Anordnungen.

Vorbild bleibt auch da Christus. In jedem Menschen das Kind des Vaters sehend, kommt er jedem mit Ehrfurcht, Hochachtung entgegen, zeigt er jedem Höflichkeit und Bescheidenheit, erträgt er geduldig seine Schwächen und beugt er, der Herr aller, sich dienend zu allen herab, bei allem aber wahrt er doch wieder seine Würde und Selbständigkeit, macht er die ihm vom Vater übergebenen Aufträge geltend und tut er, wo es notwendig ist, seine Überlegenheit kund. In seinem Einschätzen und Verhalten tritt die Anwendung des Grundsatzes *id quod Dei est* und *id quod hominis est* in letzter Folgerung und in höchster Vollendung zutage.

II.

Eine große Rolle im Leben mit den andern spielt das Beachtet- oder Verachtetwerden, *Ehre oder Unehre*.

Ein Kapitel, das heute, da man stellenweise die Ehre als den höchsten Wert, die Ehrenrettung als unbedingte Pflicht hinstellt und dem Christentum Verständnislosigkeit gegenüber den Vorzügen der Ehre, sogar Mißachtung der Ehre vorwirft, ganz besondere Erwähnung verdient. Leugnen wollen wir nicht, daß hie und da einseitige Darstellungen zu dem Vorwurf der Gegner Anlaß geben. Mehr als je tut darum eine eingehende, auf streng wissenschaftlichen Grundsätzen beruhende Untersuchung not. Wie dachte also Christus, wie denkt die katholische Moraltheologie über Ehre und Unehre?

Verwarf Christus Ehre, Ansehen und Geltung? Aufschlußreich sind zunächst die Erklärungen, die er seinen Gegnern in Jerusalem gab. Als diese auf sein Bekenntnis seiner Gottheit hin ihm entrüstet vorwarfen: „Was machst du aus dir selbst?“ (Jo 8, 53); also grenzenlosen Ehrgeiz bei ihm vermuteten, antwortete er: „Wenn ich mich selbst ehre, ist meine Ehre nichtig; mein Vater ist es, der mich ehrt“ (Jo 8, 54). „Ich bin nicht bedacht auf die Ehre vor den Menschen . . . Ich bin im Namen meines Vaters gekommen. Von euch aber weiß ich, daß ihr keine Liebe zu Gott in euch habt . . . Wie könnt ihr Glauben haben, da ihr nur auf die Ehre voreinander bedacht seid und die Ehre nicht sucht, die vom alleinigen Gott kommt?“ (Jo 5, 41 ff.) Wir sehen, er verschmäht nicht jede Ehre, Ehrung und Geltung, fördert sie durch Behauptung seiner Person und glänzende Entfaltung seiner Kräfte und Fähigkeiten sogar und zeigt damit, daß Demut keineswegs immer völligen Verzicht auf äußeres Ansehen verlangt. Eine gewisse Ehre ist doch für jeden, besonders den, der auf andere zu wirken hat, notwendig. Ehre besagt ja nichts anderes, als die Bezeugung der hohen Achtung, die andere von uns haben. Wer sieht nicht, daß diese ein starker Schutz gegen gemeines Sich-Fortwerfen, ein Halt in Versuchungen, ein Antrieb zur Selbstentfaltung, daß sie zum gedeihlichen Wirken auf andere unentbehrlich und darum auch von Gott gewollt ist? Der heilige Thomas bezeichnet die Ehre darum als das simpliciter

maximum unter den *äußeren* Gütern, die dem Menschen zum Gebrauch gegeben sind; einmal, weil sie, falls es sich um wahre Ehre handelt, der Tugend am nächsten steht, ist sie doch eine *testificatio de virtute alicuius*, so dann, weil sie Gott und den Besten zuteil wird, und schließlich, weil die Menschen, um Ehre zu erlangen und Tadel zu meiden, alles andere zurückstellen (2. 2 q 129 a 1). Dem Einwand, daß wahrhaft Große die Ehre doch fliehen, begegnet er darum mit der Antwort: „*Dicendum, quod illi, qui contemnunt honores hoc modo, quod pro eis adipiscendis nil inconueniens faciunt, nec eos nimis appetantur, laudabiles sunt. Si quis autem hoc modo contemneret honores quod non curaret facere ea, quae sunt digna honore, vituperabile esset*“ (ib ad 3). Eine Unterscheidung, auf deren letzten Teil wohl öfters hingewiesen werden müßte, da doch manche Christen das rechte Ehrgefühl vermissen lassen und sich so der Trägheit und erniedrigendem Gebaren ergeben.

Aber wenn auch die Ehre an sich gut und von Gott gewollt ist, so muß doch darauf geachtet werden, daß sie nur dem von Gott gewollten Zweck und Maß entspricht. Thomas gibt zu beachten: „*Primo quidem, quod illud secundum quod homo excellit, non habet homo a seipso, sed est quasi quiddam divinum in eo; et ideo ex hoc non debetur ei principaliter honor, sed Deo. Secundo . . . quod illud, in quo homo excellit, datur homini a Deo, ut ex eo aliis prosit; unde in tantum debet homini placere testimonium suae excellentiae, quod ab aliis exhibetur, in quantum ex hoc paratur sibi via ad hoc quod aliis prosit*“ (2. 2 q 131 art. 1). Daraus ergibt sich sofort, wann das Streben nach Ehre ungeordnet, Ehrgeiz wird: „*Uno modo per hoc, quod aliquis appetit testimonium de excellentia, quam non habet: quod est appetere honorem supra proportionem. Alio modo per hoc, quod honorem sibi cupit, non referendo in Deum. Tertio per hoc, quod appetitus ejus in ipso honore quiescit, non referens honorem ad utilitatem aliorum.*“ So aber handelt der Ehrgeizige „*Unde manifestum est, quod ambitio semper est*

peccatum“ (ib). Hinzufügen könnte man noch, daß nicht nur das appetere testimonium de excellentia, quam *non habet* Unordnung und Sünde bedeutet, sondern auch das appetere eines höheren Testimoniums als der excellentia entspricht, quam habet, besonders aber auch auf ganz nichtige Dinge oder gar Untugenden hin, die er für Größe hält. Wofür ja nicht nur das tägliche Leben mit seiner weiblichen und männlichen Eitelkeit, sondern auch die öfters auftretende Selbst- und gegenseitige Beräucherung größten Formats Beispiele genug bietet.

Hiernach erklärt sich die oben angeführte Schriftstelle sehr leicht: Die Juden suchten eine größere Ehre, als ihrem eigenen Wert zukam, sie bezogen sie nicht letztlich auf Gott, erstrebten sie nicht als Mittel, der Mitwelt zu nützen, sondern machten bei ihrem Ich halt, begnügten sich damit, das in bengalische Beleuchtung zu rücken, um sich daran zu weiden. „Ihr seid nur auf die Ehre voreinander bedacht und sucht nicht die Ehre, die vom alleinigen Gott kommt.“ Solchen Ehrgeiz kennt Christus nicht. Er sucht nur die Ehre, die ihm ob seiner Person und Stellung zukommt, führt sie auf den Vater zurück, sucht sie, um damit andern zu dienen und des Vaters Ehre wiederherzustellen und zu mehren. „Ego te clarificavi super terram, opus consummavi, quod dedisti mihi ut faciam: et nunc clarifica me tu Pater apud temetipsum, claritate, quam habui prius, quam mundus esset, apud te“ (Jo 17, 4 f.).

*

Aber so gewiß Christus auch die ihm gebührende Ehre suchte, so gewiß bleibt es doch, daß er öfters auf sie verzichtete, sich zuletzt gar mit Spott und Schmach überhäufen und wie einen Verbrecher durch die Straßen schleppen ließ. Konnte denn jemand sich tiefer in der Achtung der Menschen herabsetzen, als er es am Karfreitag tat? Seitdem lassen sich Verdemütigungen, Ertragen, ja Suchen von Schmach und Spott aus dem Kapitel „christliche Demut“ nicht mehr fortdenken. Doch auch da tut eine Erläuterung not.

Verdemütigungen, Schmach und Spott bedeuten etwas Ordnungswidriges, Lebenhemmendes und sind an sich darum weder begehrenswert noch von Gott ursprünglich gewollt. Sie nur ihrer selbst wegen aufsuchen, wäre darum Unverstand oder krankhafte Quälerei. Wählt Christus sie, so geschieht es höheren Gutes wegen. Einmal schafft er sich kaum künstliche Verachtungen und Schmähungen, er nimmt meist nur die entgegen, die ihm auf dem Weg seines Berufes begegnen, ihm aus seinem Kampf für die Wahrheit und das Reich Gottes erwachsen. Diesen allen unterzieht er sich aber freiwillig. „So suchte er sie doch!“ Gewiß, aber zunächst, weil sie mit seinem Ziel verknüpft waren. Dann aber trat ein tieferer Gedanke hinzu. Er hatte unser aller Schuld auf sich geladen, und hat nicht jeder Sünder mit seinem Ungehorsam und seinem übermütigen Trotz es verdient, daß er von der ganzen Schöpfung geächtet und unter die Füße getreten wird? Stellvertreter unser aller geworden, will Christus nun dieser Lage entsprechen, um so die dem Vater angetane Schmach zu sühnen und uns allen wieder zum Bewußtsein bringen, daß wir vor Gott Sträflinge, aller Ehren unwürdig, aller Strafen und Verdemütigungen aber wert sind, und uns anzuleiten, daß wir unsern Unwert als Sünder vor Gott anerkennen und unsere Überhebung vor Gott sühnen, und darum auch an sich nicht streng geforderte Verdemütigungen freiwillig auf uns nehmen. Thomas betrachtet die Demut mehr vom Schwinkel des rechten Maßhaltens, der natürlichen Sittenordnung, der Pflicht aus. Er spricht von dem Gebotenen. Hier aber, bei Christi Leiden, kommt ein Neues, das über das Gebotene hinausgehende, aus Liebe zu Gott gepflegte Verlangen nach tieferer Demut und Selbsterniedrigung hinzu. Hier ragt das eigenartig Christliche, das mit Erbschuld und Gnadenordnung rechnet, hinzu. Auch hier wird das rechte Maß gewahrt, ein Maß aber, das nicht mehr an rein natürlicher Ethik, sondern an dem Befund der tatsächlich bestehenden übernatürlichen Ordnung gemessen wird, das am Mysterium crucis teilnimmt und darum

auch nur von dem verstanden wird, der hierfür offene Augen von Gott erhielt (1. Kor 1, 22 ff.). „Der rein naturhafte Mensch faßt nicht, was des Geistes ist. Ja, eine Torheit erscheint es ihm; er vermag es nicht zu verstehen, weil es geistig beurteilt werden muß“ (1. Kor 2, 14 f.).

Von hier aus aber wird das Verlangen großer Seelen nach Verdemütigungen verständlich. Auch sie trieb das Bewußtsein, als Sünder aller Verachtung würdig zu sein; dann die heiße Sehnsucht, durch Verdemütigungen Gott für ihren und der ganzen Menschheit Hochmut Ersatz zu leisten und damit zugleich den durch unsern Stolz verschlossenen Gnadenströmen wieder Zugang zu uns zu eröffnen. Mit Christi Leiden kam nun noch ein anderer Beweggrund hinzu, den besonders der heilige Ignatius in seinem dritten Grad der Demut auswertet und der in der Leidensmystik die herrlichsten Blüten trieb: Demut duldet es nicht, sich besser gestellt als den Heiland zu sehen. Liebe erträgt es nicht, ihn den bitteren Kelch der Schmach allein trinken zu lassen. So drängen sich beide herbei, mit dem Herrn die Schmach zu teilen. Geschähe es aus Stumpfheit, dann hätten jene recht, die von „hündischer Gesinnung“ reden, aber nicht Stumpfheit — erhabenste Seelengröße treibt hier zur Tat. Wohl ist Ehre vor den Menschen das höchste der äußeren Güter, aber nur dieser, sie also höherer Güter wegen opfern, zeugt von überlegener Einsicht, souveräner Geistesfreiheit und vollendetem Selbstbesitz. Steht denn der mit kühler Gelassenheit aus einem höheren ethischen Grundgedanken heraus auf alle Schmähung herabblickende Christus nicht höher da, als so mancher Ehrbesessene, der bei der kleinsten vermeintlichen Ehrenkränkung unbeherrscht wie ein Truthahn aufschwillt, in Schmähung und rohen Gewalttaten seinen Zorn entladet, oder mit Säbel und Revolver glaubt seine Ehre zurückerkaufen zu müssen, unbekümmert um alle höheren Werte, die er zerschlägt, und alles Menschenglück, das er vernichtet? Wer so handelt, der tötet seine eigene Ehre, wer aber Christi Beispiel nachahmt, der erhöht sie.

III.

Suchen wir am Schluß nun nach einer kurz zusammenfassenden Antwort auf die eingangs gestellte Frage, so lautet sie: Die christliche Demut entwürdigt nicht den Menschen, sie ruft ihn nur von fälschlich angemessener Großmannssucht in die rechten Grenzen zurück. Sie ertötet nicht jede Selbstschätzung, sie reinigt sie nur und stellt sie auf die richtige Grundlage. Das, was des Menschen ist, im Menschen betrachtend, füllt sie sich mit Bescheidenheit und Beschämung; auf das, was Gottes im Menschen ist, schauend, reckt sie sich zu neuem Hochgefühl auf. Sie brütet nicht voll Minderwertigkeitsgefühles in Untätigkeit und Zaghaftigkeit dahin, sie holt zu großen Taten aus. Denn ihrer schwachen Kraft sich bewußt, weiß sie doch um Gottes helfende Macht und so schreckt sie vor keinem Hindernis zurück. Sie verachtet nicht alle Ehre, sie wirbt leidenschaftlich um die wahre Ehre. Mag sie auch Ehre vor den Menschen als Mittel für ihre Aufgaben zulassen, so läßt sie sich doch nie von Menschenehre berücken. Zu gut kennt sie deren Hohlheit, Schein und Wankelmuth, zu genau weiß sie auch um die eigenen Mängel und darum, daß letztlich alle Ehre dem gebührt, von dem alles Gute und Vortreffliche stammt. Ehrungen blähen sie darum nicht auf. Schmähungen knicken sie nicht, in allem bleibt sie Herrin der Lage. Die Ehre vor den Menschen auf das geordnete Maß zurückführend, eifert sie um so mehr für die allein echte und bleibende Ehre, die Ehre vor Gott, die aus der Tugendhaftigkeit erquillt. Bei Gott, dem Allüberragenden, alles richtig Beurteilenden, dem König der Ewigkeit in Ehren stehen, bedeutet das nicht mehr Ehre, als der rauschende Beifall aller Eintagsfliegen hienieden?

Doch damit blieben wir noch an der Oberfläche hängen: wahre Demut denkt nicht so sehr an die Ehre vor Gott, als vielmehr an die Ehre Gottes selbst. Daß Gott, der Erste und Letzte, verherrlicht werde, das ist ihr letzter Wunsch. Dem weihet sie sich wie Christus oft bis zur Selbstaufopferung. Aber das ist doch wahre Größe. Denn

welch erhabeneren Lebensinhalt könnte ein Geschöpf haben, als in Gott unterzugehen und von ihm ganz in seinen Dienst genommen zu werden! Steigt christliche Demut also auch bis in tiefste Karfreitagsschmach hinab, so bedeutet das nicht einen dauernden Verzicht auf alle Ehre und Größe, sondern nur einen Durchgang zu neuer ungeahnter Größe: zur Ehre bei Gott und zur Mitarbeit an dem Ehrentempel des Höchsten, Gottes. So führt christliche Demut nicht zu unwürdiger Erniedrigung, sondern, wie Christus es gekennzeichnet hat, zur Erhöhung (Lk 14, 11). Die heute vielverbreitete Auffassung aber, die den kleinen Menschen aus dem Gottesverband löst, ihn auf sich selbst stellt und ihn vergöttert, sie ist es, die ihn verkleinert.

Für die Praxis dürfte es sich als notwendig erweisen, daß wir uns mehr als je vor einseitigen Darstellungen der Demut hüten, ihre Forderungen nicht übertreiben, sie stets in Zusammenhang mit den anderen Tugenden, wie Klugheit und Hochgesinntheit, bringen, neben ihr auch das Aufstrebende, Würdebewußte fördern, andererseits aber wieder unablässig Sinn für Demut wecken, denn die Selbstüberhebung bleibt nun einmal unser aller Erbübel, Anfang aller Sünde und das große Hemmnis jeglichen geistlichen Fortschrittes.

Lose Blätter zum kanonischen Prozeß.

Das Urteil im kanonischen Prozesse.

Von *Universitäts-Professor Franz Trieb's, Dr. theol., Dr. iur. utr., Dr. phil.,*
 Offizial des Bistums Berlin. Päpstlicher Hausprälat.

I. Teil.

Literatur: Trieb's Franz, *Prakt. Handbuch des kanonischen Ehrechtes*, Breslau I, Ostdeutscher Verlag 1925—1932, 4 Bd.
 Roberti Franciscus, *De Processibus*, Romae 1926, 2 Bd.
 Lega Michael, *De Iudiciis Ecclesiasticis*, 2. Aufl., Romae 1905.
 Baumbach Adolf, *Zivilprozeßordnung*, 12. Aufl., Berlin 1936.

1. Der C. J. C. handelt von dem Urteil im Prozesse in tit. 13 der sectio: „De iudiciis in genere“, nämlich in den canones 1868—1877.